

Vorwort

Der Band geht auf ein Symposium zur Vulgata-Übersetzung des Hieronymus (ca. 348–420) zurück, das unter dem Titel „Zwischen ‚Wahrheit‘ und Virtuosität“ an der Theologischen Fakultät der Universität Graz für das Hieronymus-Jubiläum geplant, pandemiebedingt um ein Jahr verschoben, vom 28.–29. Oktober 2021 stattgefunden hat. Hauptanliegen war es, zu einem Vortragsteil jüngere Wissenschaftler:innen (Sebastian Weigert, Rebekka Schirner, Jeremia Mayr) einzuladen und in einem Workshop Studierende gemeinsam mit den Vortragenden in einer konkreten Textarbeit an Hieronymus heranzuführen und für ihn zu begeistern. Für die Publikation konnten dankenswerterweise Frau Agnethe Siquans und die Kollegen Dominic Bärsch, Ingo Schaaf und Christoph Gottmann-Binder gewonnen werden.

Rebekka Schirner unterzieht die Haltung des Hieronymus zur klassischen antiken Bildung und der paganen Literatur einer näheren Betrachtung und bietet zugleich einen Überblick über den Forschungsstand. In den Blick genommen werden vor allem die Traumepisode in ep. 22,30 und die Argumentationslinien, die Hieronymus auf den Vorwurf Rufins zum Bruch seines Schwurs vorbringt. In ep. 70 an einen Rhetorikprofessor in Rom dominiert das Thema des rechten Gebrauchs paganer Bildung, in ep. 53 wird auf die Notwendigkeit einer christlichen Bildung verwiesen. Thematisiert werden auch die Vorstellungen des Hieronymus zur rhetorischen Ausgestaltung christlicher Schriften und Predigten (z. B. Galaterkommentar und ep. 52). Insgesamt wird ihm eine zwiespältige Haltung zur klassischen Bildung konstatiert, die vom christlichen Abendland rezipiert wird.

Jeremia Mayr geht der Koexistenz unterschiedlicher Bibelübersetzungen in der Liturgie nach, vor allem in der Tagzeitenliturgie. Er zeigt auf, dass es diesbezügliche Diskussionen bereits im Mittelalter (Walahfrid Strabo und Bern von Reichenau) gab, durchaus mit Bevorzugung des *Psalterium Gallicanum* (Vulgata-Text) gegenüber dem *Psalterium Romanum*, der altlateinischen Fassung; weiters verweist er auf die Bemühungen um Texteinheitlichkeit in der Bulle von Clemens VIII. 1604 und dem *Missale Praemonstratense* 1736. Gegenwärtig stellt sich das Problem neu durch die Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils und die *Nova Vulgata*. An konkreten Beispielen zeigt Mayr die sich daraus ergebenden Fragen, vor allem bezüglich der Gesangstexte.

Dominic Bärsch zeichnet die komplexe Situation nach, die sich aus dem jahrhundertelangen Nebeneinander der Versionen der *Vulgata* und *Vetus Latina*, selbst in Ganzbibeln, und bei gleichzeitiger Nutzung beider ergibt, allerdings mit kontinuierlicher Bevorzugung des Vulgata-Textes. In der Karolingerzeit bemüht

man sich, einen zuverlässigen Text auf Grundlage der Hieronymus-Bibel zu erstellen. Exemplifiziert wird das an zwei Versuchen: Theodulf von Orléans, orientiert an der *hebraica veritas*, dessen Bibelrezension allerdings wenig Verbreitung fand, und Alkuin, dessen bescheidene Rezension sich durchsetzte. Den Korrekturtätigkeiten zwischen dem 10. und 12. Jh. geht es nicht um eine kritische Ausgabe, sondern um einen benutzbaren Text für die Liturgie. Methoden der einfachen Textkritik finden sich von Cassiodor im 6. Jh. bis zu Theodulf im 9. Jh., oft unter Einbeziehung und mit Unterstützung von Juden. Wichtige Impulse gehen im 12. Jh. von Zisterziensern aus, die allerdings wenig Auswirkung auf die konkrete Textproduktion haben, was sich erst im 16. Jh. mit Erasmus von Rotterdam ändern wird.

Ingo Schaaf beleuchtet schlaglichtartig die Hieronymusbegeisterung und -kritik bei Humanisten und Reformatoren. Das zeigt sich beispielsweise an Erasmus von Rotterdam, dessen Ausgabe des Neuen Testaments (die später auf dem Index stand) letztlich mehr als eine Vulgata-Korrektur bedeutete, und der bei aller Anerkennung der Leistungen des Hieronymus „nicht in Abrede stellen kann, dass er ein Mensch gewesen“ ist. Auch die Reformatoren (wie Zwingli, Calvin, Blarer oder Bucer) waren mit den Werken des Hieronymus vertraut. So kommt auch Martin Luther nicht an ihm vorbei, auch nicht in seiner Romkritik. In Hassliebe dem Hieronymus zugeneigt, konnte Luther in der spätreformatorischen Bildpropaganda als Übersetzer durchaus zum *Hieronymus redivivus* werden (vgl. Wolfgang Stuber). Letztlich schreibt trotz humanistischer Hinwendung zu den Originalsprachen das Trienter Konzil die *vulgata editio* als verbindlich vor.

Der ikonographische Beitrag von Anneliese Felber und Christoph Gottmann-Binder zeigt Hieronymusdarstellungen, die ihn als Gelehrten, Schriftsteller und als Bibelübersetzer ins Bild rücken. Daneben wird auf seine Attribute wie Löwe und Kardinalshut eingegangen. Der Beitrag zeigt eine Entwicklung vom spätantiken Autorenbild bis zu ‚Hieronymus im Gehäus‘ bei Tommaso da Modena, Jan van Eyck und Albrecht Dürer, der letztlich mit Einführung des Totenschädels in den Innenraum die Verbindung mit dem (populären) Typus des Büßers herstellt. Eine neue Raumauffassung, die Vanitas-Thematik sowie eine veränderte Haltung dem Tod gegenüber prägen die Darstellungen auf ihrem Höhepunkt und machen Hieronymus zum kontemplativen Denker.

Agnethe Siquans beschäftigt sich mit Vertretern der Wissenschaft des Judentums, bei denen im Bemühen um Anschluss an die nicht-jüdische europäische Kultur und der Erforschung jüdischer Traditionen Hieronymus als reiche Quelle wahrgenommen wird und eine herausragende Rolle unter den Kirchenvätern spielt. Als Zeugnisse werden vor allem die *Quaestiones hebraicae in Genesim* wie auch die *Vulgata* herangezogen. Als Protagonisten untersucht Agnethe Siquans Abraham Geiger, Heinrich Hirsch Graetz, Samuel Krauss, Louis Ginzberg, Benno Jacob und Moritz Rahmer, die sich teils vorurteilsfrei, teils kritisch mit der Vulgata-Übersetzung, konkretisiert an zahlreichen Beispielen, auseinander-

setzen. Dabei zeigt sich eine zum Teil ambivalente Haltung gegenüber Hieronymus wie auch Hieronymus eine ambivalente Haltung gegenüber dem Judentum einnimmt.

Herrn Sebastian Weigert danke ich für die Aufnahme des Bandes in den Verlag Kohlhammer und in die BWANT den Herausgebenden dieser Reihe. Herr Weigert hat das Projekt vom Symposium an mit Interesse und wichtigen Impulsen begleitet. Umso mehr bedaure ich, dass sein Symposiumsbeitrag hier nicht Eingang gefunden hat. Redaktionell war es mir ein Anliegen, bei allem Bemühen um Einheitlichkeit der Beiträge eine gewisse Varianz zuzulassen.

Ich freue mich, am Ende meiner Dienstzeit an der Universität Graz einen Band zu Hieronymus vorlegen zu dürfen, der mir von allen frühchristlichen Autoren am meisten persönlich greifbar und gleichsam zu einem Freund geworden ist. Seine Rhetorik, Polemik und sein Temperament lassen mich an Franz Ferdinand Schwarz (1934–2001) von der Klassischen Philologie in Graz und meinen ersten Institutsleiter an der Theologischen Fakultät, Johannes B. Bauer (1927–2008), Bibliker und Philologe, erinnern – beide waren Meister des geschliffenen Wortes und haben in mir die Faszination für pointierte Formulierungen geweckt. Vielleicht ist deshalb Hieronymus zu meinem Lieblingsautor geworden.